

selerlebnis‘ vom 4. August 1969 gegen 21 Uhr (Vorwort S. 5) so lange dauerte, bis „die ganze Untersuchung nach genau 41 ½ Jahren am 4. Februar 2011 zum Abschluss gebracht werden“ konnte (S. 6), lag bedauerlicherweise auch an gesundheitlichen Problemen in der Endphase (seit 1999). Daraus erklären sich wohl ebenso die Defizite bei der Berücksichtigung der neuesten Literatur (spez. zur Rezeptionsgeschichte seit Ovid; s. u.) wie manche Redundanzen und Wiederholungen im Gedankengang (z. B. zu ZEDLER 1740 S. 20f. und 177-179; zu NEANTHES S. 106f., S. 133-141, S. 175-191), eine z. T. ausufernde Breite und mangelnde Stringenz der Formulierung (z. B. kryptisch S. 191 oben: „Soweit 2003. – Nachtrag 2009: Eine Antwort im Indikativ ist schon in II-13 vorgetragen worden“), schließlich das Missverhältnis zwischen dem riesigen Anhang „Narzquell – Die literarische Überlieferung zum Narziss-Mythos und zur Narziss-Thematik“ (S. 405-519, mit 161 Nachweisen!) und dem überraschend kurzen Register (S. 595-597).

Doch wozu überhaupt eine so aufwändige und umfangreiche Publikation? Hätte nicht erst einmal ein Kurzbeitrag um 1970 in einer Fachzeitschrift gereicht, um die Grundthese zur Diskussion zu stellen? Warum enthalten die ‚Literaturverzeichnisse‘ (S. 520-593), eine ungeheure Fleissarbeit von ZEDLER 1740 und HEDERICH 1770 bis zum Standardwerk von MARTIN L. WEST, ‚The East Face of Helicon‘ (1999), nicht einen einzigen früheren Beitrag von K. zu Narziss, einem anderen Mythos oder zum Mythos allgemein? Ist es Zufall, dass nirgends ein Fachkollege oder Wissenschaftler genannt wird, der die Arbeit während ihrer Entstehung begleitet oder in der Endfassung kritisch durchgesehen hätte? Wurden vor der Publikation wissenschaftliche Gutachter herangezogen? Und wer sind die Herausgeber der neuen Reihe ‚Patrimonium classicum et orientalisticum‘? Fragen über Fragen.

Insgesamt sieht K. in der Ovidversion lediglich eine Art ‚amputierte‘ Mythosfassung (Rückentext/S. 19, 405 u. v. a.) und scheint, obwohl er für das Cover einen Narziss aus moderner Kunst heranzieht, kaum interessiert an Ovids Nachwirkung in Literatur und Bildender Kunst bis hin zur modernen Psychoanalyse (zur weiteren

Rezeption wesentlich spez. K. KAMINSKY-KNORR 1990; U./R. ORLOWSKY 1992; A.-B. RENGER 1999 bzw. 2002; H. MAREK, DNP Suppl. 5/2008; U. REINHARDT, Der antike Mythos 2011, 371f., mit Literatur in Anm. 1412). Dass K.s eher einseitige Analyse primär die Ableitung des Mythos aus der phoinikischen Tradition (Kap. 1: ‚Anfragen zur Herkunft‘; S. 30-96), sekundär (Kap. 2: ‚Narziss – Anfragen zu den Gestaltungen seines Mythos‘; S. 97-404) die Behandlung der antiken Hauptquellen im Blick hat, dürfte nicht nur die Ovidkenner irritieren.

Soviel Herzblut und Engagement K. über Jahrzehnte hin in seine ‚idée fixe‘ gesteckt hat und so erschöpfend die Traditionsglieder und Mythenvarianten berücksichtigt sind (z. B. die Lokalversionen Eretria/Oropos S. 286ff., Latmos S. 316ff.), als Fazit bleibt, dass die Publikation zwar als Beitrag zur Kosmogonie des Sanchunjaton und als quellenkritische Materialsammlung ihren Wert hat. Doch ist m. E. der traditionellen Klientel des ‚Forum Classicum‘ von der Anschaffung für den Unterricht an Gymnasium und Universität eher abzuraten, so breit und ausführlich sich auch die Ausführungen zur Ovidpassage darbieten.

UDO REINHARDT, Bad Kreuznach

*Michael Krewet. Die stoische Theorie der Gefühle. Ihre Aporien. Ihre Wirkmacht. (Studien zu Literatur und Erkenntnis, hrsg. von J. Küpper u. a., Bd. 4). Heidelberg 2013, 547 S., 82,- EUR (ISBN 978-3-8253-6147-1).*

KREWET (K.) nimmt zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen die gegenwärtig breit geführten Diskussionen über die Gefühle. Es sei eine *communis opinio*, dass Gefühle komplexe Phänomene seien, die zudem im Fortschreiten der Geschichte Transformationen unterlägen mit unterschiedlichen Bewertungen je nach historischem und kulturellem Kontext, so dass eine universal gültige Definition dessen, was ein Gefühl ist, nicht möglich sei. Die bemerkenswert große Beachtung, die antike Gefühlsdeutungen in der aktuellen Forschung zu den Gefühlen erfahre, resultiere aus deren kognitivistischem Ansatz. Die sich anschließende knappe Skizzierung gegenwärtiger Kognitionsforschung macht auf den uneinheitlichen Gebrauch und

daraus resultierenden Erklärungsdefiziten des Begriffs „Kognition“ aufmerksam. Für K. ergibt sich daraus zwingend die Frage nach der Einheit dessen, was ein Gefühl zu einem Gefühl mache („das beherrschende Problem der Emotionslehren“, 18), die er durch die modernen Positionen als nicht gelöst betrachtet. Dies ist die wesentliche Intention der Arbeit.

Die Einheitsproblematik bezeichnet K. nicht ganz glücklich als ‚Aporie‘ (20), da sie – wie die Arbeit deutlich zu machen versucht – in der Deutung K.s aporetisch nur mit Blick auf die Stoa und in deren Tradition stehender Auffassungen bleibt, nicht aber was die Behandlung bei ARISTOTELES und THOMAS VON AQUIN betrifft. Ziel des Buches sei ferner, die Wirkmacht hellenistisch-stoischer Theorien zu den Gefühlen aufzuzeigen (etwas unscharf bleibt die Wendung hellenistisch-stoisch, insofern sich K. ganz auf die Stoa konzentriert, dabei aber über den Hellenismus hinausgeht, etwa bei seinen Untersuchungen zu SENECA).

Ein Vergleich zwischen alter, mittlerer und jüngerer Stoa lege das Dynamisierungs- und Differenzierungspotential, aber auch die Grenzen der stoischen Gefühlskonzeption bloß, die Ergebnis der Grundprämissen seien, womit insbesondere der Rationalitätsbegriff der Stoa gemeint ist. Dementsprechend gilt ein nicht unerheblicher Teil der Untersuchung dem Begriff des „Denkens“.

Im Anschluss an diese einleitenden Bemerkungen gliedert sich das Buch in drei große Blöcke („Die Gefühlslehren der Stoa“, 27-140, „Die Aporien in der stoischen Gefühlstheorie“, 141-278, „Die Wirkmacht stoischen Denkens – Ein Ausblick“, 279-472), gefolgt von einem zusammenfassenden Schluss (473-518), einem Literaturverzeichnis (519-532), einem Sach- (533-538) und Stellenindex (539-547).

K.s zentrale Bezugspunkte sind die Forschungen [ich zitiere aus Platzgründen Kurztitel] von A. SCHMITT (v. a. *Die Moderne und Platon*. Stuttgart / Weimar 2008), dessen Unterscheidung zwischen einer Vorstellungs- (Stoa und Neuzeit, Moderne) und Unterscheidungsphilosophie (platonisch-aristotelisch geprägte Antike) er übernimmt, G. UHLMANN (Rhetorische Macht-

diskurse, Tübingen 2009), deren Kennzeichnung der Stoa als Ursprungsphilosophie er aufgreift sowie die Untersuchungen von CH. VOSS (*Die narrative Transformation aristotelischer und moderner Emotionstheorien*, Frankfurt 2009) und D. PERLER (*Transformationen der Gefühle*, Frankfurt 2011).

Seine Analysen zur stoischen Gefühlstheorie beginnt K. mit einer Darstellung der Erkenntnistheorie der Stoa und der Oikeiosislehre. Dies mag zunächst erstaunen, ist indes sachlogisch, insofern K. zeigen kann, dass der Gefühlsbegriff vom Begriff des Denkens, wie ihn die Stoa entwickelt hat, abhängt und dass auf Grund der Theorie der Selbstaneignung der Mensch nicht seinen natürlichen Neigungen und Abneigungen folgen darf, sondern einer „Erkenntnis des Gegenstandes in seinem nexus causarum“ (70) bedarf, was dann natürlich auch auf Gefühle zutrifft.

Die Erkenntnistheorie der Stoa versteht K. als Vorstellungsphilosophie, d. h. das Denken als aktive und spontane Vorstellungstätigkeit, wobei das Erfassen eines Gegenstandes sich in der Zustimmung (Synkatathesis) zu einer ererkennenden, erfassenden, d. h. zu einer kataleptischen Vorstellung dokumentiere. Anders formuliert: Denken ist die mentale Repräsentation eines Gegenstandes und wahre Erkenntnis dessen exakte und vollständige Repräsentation. Diese Konzeption führe zu einer Dichotomie zwischen rationalen, aktiv-spontanen (z. B. Denken im beschriebenen Sinne) und passiv-rezeptiven, irrationalen Seelenvermögen (z. B. Wahrnehmung oder Gefühl) im Menschen, zwischen Gefühl und Verstand und dgl. mit der Folge einer Reihe von Aporien in Bezug auf die Emotionstheorie, die ich hier nur ohne weitere Erklärungen wiedergeben kann. Zunächst könne die Stoa die Entstehung eines Gefühls nicht einheitlich erklären, was K. insbes. an den unterschiedlichen Positionen von CHRYSIPP und POSEIDONIOS verdeutlicht. Ferner könne sie die beobachtbaren Phänomene nicht einheitlich deuten und gelange lediglich zu einem summarischen Gefühlsbegriff, der „eine einheitliche Ursache für ein Gefühl, die immer und nur dem Gefühl zukommt“ (142) nicht zu leisten imstande sei. Das implizierte Zusammenspiel von Denken, Fühlen und Wollen werde lediglich

konstatiert, sei aber im stoischen Konzept mit Blick auf den inneren Zusammenhang dieser Komponenten nicht zu erhellen.

Innerhalb des Kapitels „Die Aporien in der stoischen Gefühlstheorie“ präsentiert K. ein Gegenmodell, wie es etwa bei Aristoteles und Thomas ausgearbeitet sei – geeignet die stoischen Erklärungsdefizite zu überwinden. Ich beschränke mich auf Aristoteles.

Wieder geht K. von der Erkenntnistheorie aus. Hier stelle nicht die Evidenz wie bei der Stoa das Kriterium gesicherter Erkenntnis dar, sondern die Einheit – oder anders: Es könne nur das erkannt werden, was in einem Unterscheidungsakt als etwas Bestimmtes, als Eines gedacht werden könne, das dann nicht einen materiell existierenden Gegenstand meine, sondern Ergebnis einer begrifflichen Klärung sei. Insofern dieses Eine ausschließlich der zu erkennenden Sache zukomme (d. h. immer und nur), führe von hier aus auch der Weg zu einem einheitlichen Begriff des Gefühls. Aristoteles erblicke im identisch Bleibenden eines Gefühls nicht nebeneinander stehende Komponenten, sondern vielmehr sehe er „die sachliche Einheit des Gefühls ... in der präzise bestimmbaren Wahrnehmung der [im Original fälschlich „des“] qualitativen Veränderung des menschlichen Erkenntnisaktes selbst.“ (476). Ursache für das einende Band, das kognitive, emotionale und motivationale Komponenten zusammenhalte, sei „das eine seelische Unterscheidungsvermögen des Menschen, das die Erkenntnisakte tätigt, Erkenntnisse eint ...“ (476), wobei sich die „Erkenntnistätigkeiten im Moment des Erkennens aktual den Bestimmtheiten der Erkenntnisgegenstände angleichen...“ (476). Damit sei auch ein Lösungsansatz für Probleme der Transformationsforschungen gegeben, da ja auch diese bei der Suche nach Veränderungen eines Gefühls einer sachlichen Einheit bedürften (ohne die ja eine Veränderung gar nicht feststellbar wäre). Im Kapitel „Die Wirkmacht des stoischen Denkens – Ein Ausblick“ wird der Bogen weit gespannt; behandelt werden kongeniale Denkansätze, GIACOMINI, DESCARTES, PASCAL, LEIBNIZ, BAUMGARTEN, KANT, Emotionsforschungen im 19. und 20. Jahrhundert (z. B. darwinistische und neodarwinistische sowie

behavioristische Ansätze, die Hinforschung, um nur einiges zu nennen). Das Ergebnis der Betrachtungen ist jeweils, dass bei allen Nuancen im Detail all diese Positionen in der Tradition der Stoa stehen und deren Grundprämissen teilen, somit auch innerhalb deren Dynamisierungs- und Differenzierungspotentialen, aber auch Grenzen verharren müssten.

Die kategoriale Zweiteilung der Gefühlstheorien in eine aristotelisch-thomistische und stoische bzw. eine in dieser Traditionslinie stehenden Neuzeit und Moderne ist durchaus bestechend, eröffnet der Forschung in Anbetracht doch einiger sehr knapper Ausführungen zu neuzeitlichen und modernen Auffassungen ein weites Arbeitsfeld.

Die Diktion des Buches ist gelegentlich doch sehr sperrig und deshalb oft schwer zugänglich, sie führt zudem zu einigen Verstößen gegen die Sprachrichtigkeit (aus Platzgründen verweise ich nur auf wenige Seiten: 34, 144, 147, 173, 175, 178, 184, 187, 188, 192, 199, 207, 209, 257, 263, 272, 296, 341, 476).

K.s Buch bietet allen an den Diskussionen um das bedeutende Thema der Emotionen Interessierten aufgrund der gewaltigen Stoffmenge, die es verarbeitet, sowie der luziden Problemstellungen und deren sehr einsichtigen Behandlung bei klar konturiertem und dezidiert vorgetragener eigenen Urteil des Verfassers ein ganz hervorragendes Arbeitsinstrument. Das ausgeführte aristotelisch-thomistische Gegenmodell, das ein überzeugendes Korrektiv zu gegenwärtigen Ansichten über das Wesen von Gefühlen bereithält, sollte die Untersuchung K.s weit über die klassische Philologie hinaus eine Leserschaft etwa unter Philosophen, Psychologen und Pädagogen (auch an Studienseminaren und Schulen) finden lassen.

BURKARD CHWALEK, Bingen

*Klaus Bartels: Geflügelte Worte aus der Antike. Woher sie kommen und was sie bedeuten. Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2013. 167 S. EUR 19,99 (ISBN 978-3-8053-4637-5).*

Ein Buch von KLAUS BARTELS zu geflügelten Worten aus der Antike in dieser Zeitschrift vorzustellen, bedeutet beinahe „Eulen nach Athen zu